

**Deutsche Predigt von Pfarrer Helge Voigt
am Karfreitag, dem 25. März 2016
St. Paul's United Church of Christ
900 Summit Avenue
Saint Paul, Minnesota 55105**

Der Mensch im Angesicht des Todes

Gnade sei mit euch von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen.
Lasst uns in der Stille um den Segen der Predigt beten.

Stille

Gott gebe uns ein Wort für unser Herz und ein Herz für sein Wort. Amen.

Liebe Gemeinde,

heute gedenken wir des Leidens und Sterbens Christi. Ein wichtiger Tag, auch wenn er mit eher unangenehmen Gefühlen verbunden ist. Denn wer denkt schon gern an die Bürde des Todes.

Ich möchte Sie zunächst gedanklich in meine Heimatkirche nach Leipzig mitnehmen. Dort bin ich Pfarrer einer großen evangelischen Gemeinde am Rande der Stadt. Wir haben fünf wunderschöne Kirchen und knapp 3000 Gemeindeglieder. Mein Pfarrhaus steht in einem Dorf namens Lützschena. Gleich daneben ist die etwa 800 Jahre alte Schloßkirche. Eine hübsche Kirche mit einem vorreformatorischen Marienaltar. Er wurde etwa um 1460 erschaffen und ist uns bis heute erhalten geblieben. Heute ist normalerweise der Tag der Verkündigung des Herrn (Annunciation). Die alte Kirche hat diesen Tag 9 Monate vor das Weihnachtsfest verortet, genau auf den 25. März. Maria empfängt die seltsame Botschaft, dass sie schwanger werden würde. Berührt von Gottes Geist empfängt sie Jesus, an dessen Tod wir heute denken. Es sind Anfang und Ende der irdischen Existenz Jesu, die heute zusammen kommen. Ein Grund für mich mit dem Bild unseres Marienaltars zu beginnen.



Es ist ein Bild auf dem ein alter Mensch stirbt. Gemalt als ein Sinnbild des guten Sterbens. Für den mittelalterlichen Menschen war ein plötzlicher und früher Tod furchtbar. Ebenso, wenn man, wie ein Verbrecher hingerichtet wurde. Auf dem Altargemälde aber liegt Maria auf dem Sterbebett inmitten der ihr vertrauten Apostel. Sie füllen den Raum. Der Frieden in diesem Bild strahlt aus. Beeindruckend ist, wie alle Jünger mit aufmerksamen Augen der Sterbenden zugewandt sind. Sie starren sie nicht an, aber sie bringen Trost und tiefen Glauben. Einer hält eine Kerze in der Hand, ein anderer Weihwasser, einer schreibt, viele beten. Einer hört. Maria wirkt friedlich. Sie liegt einfach da. Fast so, als ob sie betet, wie es in Psalm 22 (23.25-27) aufgeschrieben ist:

„Ich will deinen Namen kundtun meinen Schwestern und Brüdern, ich will dich in der Gemeinde rühmen ... denn er hat nicht verachtet noch verschmäht das Elend des Armen und sein Antlitz vor ihm nicht verborgen und als er zu ihm schrie hörte er's. Dich will ich preisen in der großen Gemeinde ... die Elenden sollen essen und satt werden; und die nach G'TT fragen werden ihn preisen; euer Herz soll ewiglich leben.“

Ein solch friedvoller Tod war Jesus nicht vorher bestimmt. Statt dessen ein Tod, den wir alle fürchten. Brutale Folter. Dem Spott ausgesetzt. Voller Schmerz und Leid.

„Seht, welch ein Mensch!“ (Joh 19, 5) spricht Pilatus nach der ersten Folter. Denn trotz alledem ließ sich Jesus seiner Würde nicht berauben. Im Angesicht des Todes erträgt er die Ungerechtigkeit der Gewalt. Mit seinen Kräften ist er am Ende. Er leidet Schmerzen. Doch er lässt nicht zu, dass Zorn und Wut ihn regieren. Jesus bleibt faszinierend friedvoll, bleibt in der Kraft der Zuwendung, die den Himmel aufschließt. Welch ein Mensch!

Jesus, der Menschensohn, Sohn der Maria, schreit auf:

“Eli, Eli lama asabtani.”

“Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mk 15,34). Wir hören seine Stimme am Kreuz. Das ist ein Tod, den ein Mensch fürchtet. Zur Schau gestellt. Nackt. Gefoltert. Umgeben von Spöttern und Neugierigen. Die Freundinnen und Freunde stehen entfernt.

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Es ist wieder eine Zeile aus dem 22. Psalm. Ein jüdisches Gebet, was nicht nur Jesus vor seinem Sterben sprach. Jesus betet in seiner Todesstunde mit Worten der Glaubenstradition. Und was mich an diesen Worten fasziniert, das ist die entwaffnende Ehrlichkeit. Wer Psalm 22 betet, bekennt sich zum schlimmen Gefühl der Hilflosigkeit. Es ist das elende Bekenntnis der Gottesferne. Niemand kann mehr helfen. Jesus spricht Worte aus Psalm 22 aus. Und weiter heißt es dort:

Ich schreie, aber meine Hilfe ist ferne;

meine Kräfte sind vertrocknet wie eine Scherbe, und meine Zunge klebt mir am Gaumen, und du legst mich in des Todes Staub;

Ich kann alle meine Knochen zählen; sie aber schauen zu und sehen auf mich herab.

Sie teilen meine Kleider unter sich und werfen das Los um mein Gewand.

Aber du, Herr, sei nicht ferne!

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Welche paradoxe Kraft ist in diesem Psalmgebet. Wer so betet, klagt zu Gott, den er jedoch nicht hier im Leid vermutet und er hofft weiter auf die Kraft des Allerhöchsten. Welch ein Mensch! Welch ein beharrlicher Glaube.

Die Wirklichkeit des Karfreitags sagt uns:

Sichtbar ist zuerst die Katastrophe.
Vor Augen steht die Brutalität menschlicher Gewalt.
Spürbar ist der Schmerz.

Doch da ist Gott selbst am Kreuz.
Wir bekennen, dass Gott im Leid und im Sterben da ist, weil er in Liebe zu uns immer verbunden ist. Der Ruf Jesu: „Warum hast du mich verlassen“, ist ein für mich ganz wichtiger Teil seines Menschseins. Er ist uns im Zweifel und im Leid gleich geworden. Und doch ist er selbst die Gegenwart Gottes.

Auch wenn wir uns im Leid schwer tun an Gottes Nähe und an seine Menschenfreundlichkeit zu glauben, so ist die gute Nachricht für mich, dass Gott selbst den Menschen in der elendsten Qual nicht fern steht. Mitten im Leid ruft Jesus zu Gott, so als ob ER nicht präsent wäre. Doch ist Jesus selbst die Stimme Gottes am Kreuz. Ein Mysterium. Ein Aufschrei.

Der Karfreitag ist für mich nicht nur ein Tag des harten Realismus, sondern ein Tag, an dem ich die Chance habe zu begreifen, wie Gott mit göttlicher Sorge für mich sorgt. Ein Tag mit einer seelsorgerlichen, ganz tief gründenden Botschaft.

Menschen sterben. Und nicht alle können das in Frieden umgeben von Freunden tun, wie Maria auf unserm schönen Altargemälde. Nicht alle können lebenssatt im Kreise vertrauter Freunde die Augen schließen.

Ich habe als Seelsorger die Botschaft des Kreuzes als Quelle, als wirkliche Stärkung und Gründung erlebt.

Gott ist dem Leidenden nicht fern. Er ist selbst der Aufschrei, ob in Brüssel, Paris, in Hommes oder Damaskus. Er selbst ist in aller Hilflosigkeit dabei, in unseren Krankenhäusern oder in den Elendsvierteln der Welt. Dein Schmerz ist sein Schmerz, selbst wenn er die Gottesferne beklagt. Und das Kreuz, wie auch der Tod stehen nicht als letzte Botschaft da. Nein. Unsere Würde liegt tiefer begründet. Der Tod kann uns nicht alles nehmen, auch wenn er eine schreckliche Macht besitzt. Hoffnung und Liebe bleiben, tiefer Frieden in Gott und letztlich die Freude des Himmels.

In Psalm 22 wird gesagt: „**Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Ich schreie, aber meine Hilfe ist ferne.**“ (Vers 2), doch auch: „**Aber du, Herr, sei nicht ferne; meine Stärke, eile, mir zu helfen!**“ (Vers 20) Und schließlich: „**Dich will ich preisen in der großen Gemeinde...**“ (Vers 26)

Klage – Bitte – Lob. Die Verheißung für uns ist die Menschenfreundlichkeit Gottes, stärker als alles andere, ja selbst als der Tod.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserm Herrn. Amen.